

Der Redemptoristenpater Dr Augustin Rösler.

Von P. Franz Mair, C. Ss. R. in Mautern.

(Schluß.)

Doch seinem weiten Priesterherzen ward dieser Kreis viel zu eng. Die Strahlen seiner Apostelliebe drangen hinaus bis an die Grenzen seiner zwei Heimatdiözesen, Breslau als der ersten und Seckau als der zweiten und teuersten. Wenn auch nicht als Volksmissionär im strengen Sinne, so hat ihn doch die priesterliche Karitas als Missionär im besten Sinne, als Wanderprediger, Beichtvater und nimmermüden Exerzitienmeister durch volle 40 Jahre in die verschiedensten Pfarreien und Ordensgemeinden beider Diözesen geführt. Als junger Redemptoristenpater ging er viele Jahre an allen Sonn- und Feiertagabenden nach dem andert-halb Stunden von Mautern entfernten Kallwang und das bei jeder Witterung, um dort Seelsorgsaushilfe zu leisten, und dies unter den ungünstigsten Umständen. Unverdrossen arbeitete er daselbst auf der Kanzel, im Beichtstuhl, am Krankenbette und bei den Kindern. Zahlreich sind seine Triduen in der Diözese Seckau, besonders die eucharistischen in Mittelsteier, die den Priester die ganzen Tage im Beichtstuhl gefesselt halten. Und erst die Predigten, die Festreden, die Konferenzen, die er von Schladming im Norden der Diözese Seckau bis hinab nach Abstell gehalten! Von den vielen Exerzitienkursen in Seckau wollen wir nicht reden. Die Krone seines Wirkens jedoch in dieser zweiten Heimatdiözese waren wohl die herrlichen Synodalreden. Hörte man doch darüber sagen: „Wahrlich, um derentwillen allein hat sich die Fahrt zur Synode ausgezahlt!“

Und Breslau! Volle fünfundzwanzigmal hat er allein zu Freivaldau im Pensionate der ehrwürdigen Ursulinen die Ofterexerzitien gegeben, und das als Rektor von Mautern; der anderen

in Troppau, Liebental nicht zu gedenken, wie der Priesterkonferenzen und Pfarrarzhilfen namentlich in den großen Ferien. Während der vier Jahre seines Verweilens in Grüneiche galt sein erster apostolischer Eifer und der seiner Patres den Seelen jener Diözese, in der er zum Priester erzogen und geweiht worden war. Unermüdlich war sein Streben, das neuverbaute Gotteshaus so schön als nur möglich auszustatten und dem Klerus wie dem gläubigen Volke im Geiste eines heiligen Klemens Hofbauer alle geistliche Hilfe zu Hause, in der Hauptstadt wie im weiten Umkreis der Diözese zuzuwenden. Obwohl die Kräfte ordentlich zu schwinden begannen, wußte der willensstarke Pater nichts vom Ausspannen. Die Heilands- und die Seelenliebe drängte ihn auf die Kanzel, in den Vereinsaal, auf das Rednerpult, zu den Exerzitien an den verschiedensten Orten, wie in den Beichtstuhl und ans Krankenbett, bis es nicht mehr ging.

Der oberste Hirt der Seelen hat P. Röslers Bitte: *Adhuc amplius!* „Noch mehr, o Herr!“ nicht überhört. Er hat ihm einen noch weiteren, ja den wichtigsten Wirkungskreis für seine priesterliche Karitas angewiesen. „Das liebevolle Interesse des katholischen Priesters reicht hinaus über die Grenzen der Diözese. Schon der Christ, vor allem aber der Priester hat das Land und das Volk mit Vorzug zu lieben, das die Vorsehung ihm zur irdischen Heimat angewiesen hat.“ So sprach er auf der Sedauer Synode. Und danach hat er gehandelt. Deutschland und vor allem seine langjährige zweite Heimat Oesterreich liebte er nicht bloß, sondern für sie arbeitete und opferte er die Zeit seines Priesterlebens wie kaum ein anderer Weltpriester oder Ordensmann, um die immer mehr sich steigenden Seelennöten zu bannen. Es sind, um nur eines zu erwähnen, Hunderte von Exerzitienkursen, die er von Stettin bis nach Marburg und Laibach, von Zug in der Schweiz bis an die Grenze Polen's in den verschiedensten Kirchen, Priester- und Knabenseminarien und Ordenshäusern, in Erziehungs- und Wohltätigkeitsanstalten gehalten hat. Priester und Laien, hochgestellte Herren und Damen vom höchsten Adel, Gebildete wie Leute aus dem einfachen Volke, Lehrpersonen und Schüler, Herrschaften und arme Fabrik- und Dienstmädchen, Büßerinnen und unschuldige Kinder, Sommerfrischler und beschauliche Seelen: das waren die Schäflein, die Pater Rösler durch vier Dezennien belehren, leiten und geistig weiden sollte. Wie viele hat er doch auf die rechte Lebensbahn, in den rechten

Lebensberuf hingeleitet, wie viele mit Gott versöhnt, wie vielen ist er ein Retter, ein Tröster, ein Schutzengel und Führer zum Himmel geworden! Kaum wird ein deutscher Priester sein, der so wie P. Rösler am Seelenheil und damit am Wohl Deutschlands und der Deutschen Altösterreichs gewirkt hat. Noch in den letzten Monaten des Vorjahres war der fast gebrochene Mann fast immer auswärts tätig auf seelsorglichen Arbeiten. Er hat bis Dezember allein fünf Exerzitienkurse in Oberschlesien, in der Grafschaft Glatz und selbst in Hinterpommern gehalten.

Was die Leitung der geistlichen Uebungen bei den Priestern betrifft, da kann er mit dem Völkerapostel unbedenklich sprechen: „Da habe ich mehr als alle anderen gearbeitet.“ Kein Bischof, kein Weltpriester und Ordensmann hat im Laufe der letzten Dezzennien vor so viel deutschsprechenden Priestern gepredigt und ihnen die Pflichten ihres Standes, wie ihre hohe Würde vor Augen gehalten als der kleine P. Rösler. War er doch auch in Laibach und in Sankt Pölten als Synodalredner berufen! Gottes Vorsehung hat ihn durch seine Talente und wegen seiner wahrhaft apostolischen Liebe durch den Gehorsam und das Vertrauen so mancher österreichischen wie deutschen Bischöfe zum Priesterapostel, zum Seelsorger und Seelenführer der Seelsorger gemacht. Ja, das Apostolat der Seelenhirten war seine Domäne. Sein glühender Eifer für die Interessen der Kirche, sein Glaubensgeist, die gründliche theologische Bildung, die Beherrschung der Heil. Schrift, seine Kunst sie praktisch zu verwerten, die reiche Erfahrung, dazu die originelle, klar disponierte Fassung der ewig alten Wahrheiten in lebensfrischer, kraft- und salbungsvoller Darstellung, die nur aus der Betrachtung herausgewachsen sein konnte, machten ihn nicht bloß zum Exerzitienleiter — sondern zu deren Meister. Selbst die Reihe jener geistlicher Uebungen, die er im letzten Sommer den Priestern gab, unter anderen auch die in Württemberg, zu denen ihn sein Freund Bischof Keppeler berufen, rühmte man trotz der Schwäche seiner Stimme als mustergültig. Das Geheimnis enthüllt uns sein Geständnis: „Ich erkenne aufs neue, wie die erste und wichtigste Vorbedingung ist, um als Exerzitienleiter zu reden: tiefe Ergriffenheit von dem Gegenstande, d. h. feste Begründung im innerlichen Leben.“ „Diese Exerzitien in Teschen haben mich wieder die ganze Majestät des katholischen Priestertums fühlen lassen.“

Kein Wunder, daß Bischof Keppler darauf hinweist, wieviel alle, namentlich Deutschland, ihm zu danken haben. Wenn ein Werk allseitige hundertfältige Früchte bringt, sind es gute Priesterexerzitien. Denn mit den Seelsorgern, mit den Hirten, macht sie auch die Pfarrgemeinde, das Volk, die Herde mit.

Nach den Priestern lag ihm das geistliche Wohl der Ordenspersonen, besonders der Ordensfrauen am Herzen. Es waren darum nicht die Exerzitien allein, sondern das Amt des Beichtvaters und noch mehr die Stellung des einsichtigen, wohlwollenden Beraters und Seelenführers, wodurch er fürs geistliche Wohl Sorge trug. Wieviel könnten da zuerst wohl die Ursulinen so mancher Klöster erzählen. Was tat er nicht bezüglich der Neuordnung ihrer Verfassung! Und die Schulschwestern, die Barmherzigen Schwestern? Doch das Kapitel wäre zu lang, um nur anzudeuten, wie viele Seelen er ins Kloster hineingeführt und wie er ganzen Gemeinden und einzelnen Bräuten Christi geholfen hat.

Wir müssen doch noch um die Peripherie fragen, welche endlich die Strahlen seiner apostolischen Liebe auffing: das sind die Grenzen des katholischen Erdkreises. Köslers Herz schlug für die Weltmission der Kirche. Wo er nur konnte, auf der Kanzel, auf dem Katheder, am Rednerpult, in Schriften und Zeitungen kam er darauf zu sprechen. Er empfand das geringe Missionsinteresse in Oesterreich hart und sprach dies offen aus selbst auf der Grazer Synode. „Wer soll es wecken?“ rief er aus. „Wer anders als wir Priester?“ — Er tat das seine. Dringend empfahl er „Die katholischen Missionen“, „diese herrliche Zeitschrift, um die uns die Andersgläubigen beneiden“. Er arbeitete für den Kindheit-Jesu-Verein, für den Kaverius-Missionsverein, er nahm sich besonders der armen Rosenkranzschwestern im Heiligen Lande an, die er bei seiner Pilgerfahrt kennen gelernt. In den letzten Jahren eiferte er vorzüglich für die Einführung der Missionsvereinigung katholischer Frauen und Jungfrauen in Oesterreich. Hand in Hand mit der Hauptförderin, Frä. Schynse aus Deutschland, die eigens nach Mautern kam, suchte er auch hier die Wege zu ebnen. „So reichte“, um seine eigenen Worte an die Sedauer Synodalen auf ihn selber anzuwenden, „das Herz dieses katholischen Ordenspriesters mit seinen Karitasstrahlen aus dem stillen Ordenshause bis an die Grenzen der Erde.“ „Wahrlich“, so schloß er, „es gibt kein größeres, weiteres,

opferfreudigeres Herz als das des katholischen Priesters, der seine erste Liebe dem Heilande treu bewahrt. Wer von uns wollte nicht eine solche Größe in den Augen Gottes werden?"

Bernehmen wir noch aus der Tiefe seines Herzens eines der stärksten Motive seines apostolischen Seeleneifers, seiner Samariterliebe:

Samariter voll Erbarmen!
 Neig' dein Antlitz zu mir Armen,
 Schaue mild mein Elend an!
 Tief im Herzen brennen Wunden,
 Langsam schleichen manche Stunden
 Ueber meine Lebensbahn.

Wird dein Del die Schmerzen lindern?
 Wird dein Wein die Schwäche mindern?
 Frag' ich zagend deine Huld.
 „Zag' nicht bange, Staubgebilde!“
 Spricht der Samariter milde,
 „Nie fehlt Trost durch meine Schuld.“

„Liebe du nur treu Erbarmen,
 „Hab' für alle meine Armen
 „Wein und Del in Lieb' bereit!
 „Wer da gibt, dem wird gegeben,
 „Leben schenke ich für Leben,
 „Ew'ges für die Spanne Zeit.“

Als ein ganz besonderes Talent, den Interessen Jesu Christi und seiner Kirche zu dienen, hat ihm die Vorsehung die Lehrgabe verliehen und ihm einen seltenen Kreis von Schülern und Hörern zugeteilt. P. Kössler als

vielumworbener Lehrer.

Es sollte doch Dr Lämmers Plan, P. Kössler auf eine Lehr-
 anzel der Theologie zu bringen, in Erfüllung gehen, freilich auf
 Umwegen. Nach der Gelübdeablegung verblieb der junge Religiöse
 noch gegen zwei Jahre im Noviziatshause zu Eggenburg und fand
 mehr weniger Verwendung zu Aushilfen in den umliegenden Pfarren
 wie im Kloster. Sein Rektor war P. Andreas Hamerle, der be-
 kannte Volksmissionär und apologetische Schriftsteller. Dieser lernte
 immer besser die Talente schätzen, die Gott dem Vater verliehen.
 Raum war er zum Provinzial ernannt worden, berief er die drei
 tüchtigsten und talentiertesten Patres: Freund, Bauchinger und

Rösler unter Rektor P. Schwenbacher an die theologische Hauslehranstalt in Mautern. Der tatkräftige Obere wolte die Studien daselbst mit allen Mitteln neu beleben und heben. Damit war Vater Rösler in sein Element gekommen, das Licht auf den Leuchter gestellt und die Bahn eröffnet nicht bloß im Gotteshaus und beim Gottesdienst Gottes Wort zu verkünden, sondern als Lektor in der Schule, als Gelehrter und Redner auf der Tribüne der katholischen Wahrheit Rede und Antwort zu stehen in einem seltenen Ausmaß und mit nicht gewöhnlichem Erfolg.

Als Hauptmittel für diesen neuen Beruf, zuvörderst eines Lektors der heiligen Theologie, den er durch volle 37 Jahre von 1880 bis Ostern 1918 bekleiden sollte, galt ihm die treue Benützung der Zeit zur Erwerbung einer gründlichen und möglichst allseitigen Wissenschaft vor allem in der Theologie. „Mit der Zeit für Gebet und Studium geizt bei uns niemand so wie Vater Rösler“, gestand selbst der kaum weniger strebsame P. Freund und Mitlektor. Wie hoch namentlich die heilige Wissenschaft bei ihm in Ehren stand, das sagt uns die schöne Abhandlung im Buch „Fürs Priesterherz“ mit dem Titel „Das achte Sakrament“. Sie galt ihm wie ein von Christus eingesetztes Gnadenmittel zur Heiligung des Priesters und des Volkes zugleich. Darum gab es für ihn zeitlebens keinen Stillstand. Für ihn galt als Theologen ja noch viel mehr, so sagte er, das Wort F. W. Webers: „Der Arzt darf alt sein, aber nicht alt werden. Seine Wissenschaft erneuert sich täglich und er ist es der Menschheit schuldig, ihren Fortschritten zu folgen.“ Wie wahr und wie schön er die Wissenschaft aufgefaßt, sagt uns sein Geständnis: „Das Gewordene ‚werden‘ sehen. Die Sinnlichkeit bleibt bei dem Gewordenen des Augenblickes stehen. Die Wissenschaft bringt vom Augenblick der Gegenwart zum Reime vor und erfafst beide sub uno respectu; das heißt den Gedanken Gottes nachdenken und Gott ähnlich werden.“ Welch teure, liebe Freunde ihm namentlich die theologischen Werke waren, verkündet uns der von ihm verfaßte, über der Bibliothek angebrachte Gruß:

Corpora Sanctorum non invenis hic veneranda;
Sensa relictä pio hic venerare animo!

Allein kaum weniger als unter den Büchern suchte er durch mündlichen und schriftlichen Verkehr mit den Fachgelehrten und den Aorvphäen besonders der Theologie und Soziologie sich zu

orientieren, sein Wissen zu klären, zu vertiefen und zu erweitern. Es ist einfach zu staunen, wie viele katholische Gelehrte er auf seinen vielen Reisen besucht und getroffen, wie viele literarische Verbindungen er geschlossen, und wie viele ihn in Mautern aufgesucht haben. Da gilt nicht *nomina odiosa*, sondern allzu *numerosa*!

Auch die Ordensobern förderten sein wissenschaftliches Streben durch die Ermöglichung eines halbjährigen Aufenthaltes in der Ewigen Stadt im Jahre 1886/87 und hierauf in Florenz. Im Frühjahr 1896 konnte er eine achtwöchentliche Wallfahrts- und Studienreise unter Führung des Prälaten Zischke nach Aegypten und ins Heilige Land machen, nachdem er sich 1892 auf einer längeren Reise durch West- und Ostdeutschland neue Kenntnisse und reiche Erfahrungen gesammelt und zugleich apostolisch tätig gewesen war. Das Jahr 1903 führte ihn zuerst nach Maria-Einsiedeln in der Schweiz zum marianischen Kongreß, dann über Straßburg und Paris nach London, wo er namentlich wegen der Briefe des heiligen Apostels Johannes in den Bibliotheken den Studien oblag. Ebenso wußte er auf den alljährlichen mehr oder weniger ausgedehnten Reisen in die verschiedenen Kronländer Oesterreichs und Deutschlands bis nach Lemberg das Amt des Apostels mit dem Eifer des Theologen zu verbinden.

Kein Wunder, daß sich so P. Közler dank seines scharfen Verstandes, seines treuen Gedächtnisses und der feinen Beobachtungsgabe ein staunenswertes Wissen erwarb. Selbst der berühmte Bibliker und Soziologe Dr Emil Schöpfer, welcher mit P. Közler seine Offenbarungsgeschichte des N. B. durchprüfte, gestand: „Was doch der Pater alles weiß.“ Er wußte eben, wie ein Mitlektor erklärte, alles, was er las oder erfuhr, im rechten Lädchen seines Kopfes zu hinterlegen und zur rechten Zeit hervorzuholen. Vor allem war er mit reichem Wissen ausgestattet in betreff der Heiligen Schrift, in der Patristik und Kirchengeschichte und in der Soziologie. Da er keine scholastische, sondern mehr eine historische Ausbildung an der Universität genossen, ging ihm dies nach. Und wenn er auch später das Mangelnde nachzuholen suchte, so hätte er doch bei einer anderen Vorbildung auch in der Frauenfrage manches anders gegeben. Auf etwas gespanntem Fuße stand er auch mit der kasuistischen und der „Sündenmoral“, die ihm die Tugenden zu wenig behandelt, wie mit dem Kompendienstudium. Allein — er

gestand doch selbst, daß sein Universitätsstudium nicht dazu angetan war, ihn zu einem brauchbaren Seelsorgsvorsteher zu machen.

Mit der Wissenschaft verband sich aber in P. Rösler in zunehmendem Maße die Klarheit und Anschaulichkeit, wie das Bestreben, seine Schüler nicht bloß zu unterrichten, sondern sie zu bilden und fürs Leben praktisch zu Missionären zu schulen. Dies alles und die aus dem Gebete geschöpfte Begeisterung und Salbung machte ihn wohl zu einem „außerordentlichen“ Lektor im besten Sinne. Zuerst wurde ihm die Dogmatik, dann die Kirchengeschichte und Patristik zugewiesen. Doch bald sollte durch mehr als ein Vierteljahrhundert die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments sein Haupt- und Lieblingsfach werden. „Die Heilige Schrift und die Kirche sind mein Trost!“ bezeugt er, und wiederum: „Nach und neben der Heiligen Schrift gibt es kein Buch, in dem ich Tag und Nacht lesen möchte, wie im Buche der Natur.“ Unter ihm ward als eigenes Fach „Die praktische Schrifterklärung“ eingeführt, die er bis zu seinem Abgange besorgt hat. Daneben trug er noch Homiletik vor und leitete die homiletischen Übungen.

Es sind freilich nur ein paar Hundert Schüler gewesen, die zu seinen Füßen saßen, aber Deutsche, Tschechen, Polen und zwei Duzend englische Kleriker, die heute diesseits und jenseits des Kanals und des Atlantischen Ozeans dankerfüllt des Lehrers im stillen Kloster zu Mautern gedenken und seiner lautereren katholischen Lehre wie der Liebe zu Jesus und zur Kirche und der katholischen Wissenschaft, die er ihnen einzusößen verstanden. Denn auf diesen Dreiklang war sein Vortrag gestimmt.

Er sollte aber ein Professor im großen Stile werden. Es war die österreichische Leo-Gesellschaft, an deren Gründung und Förderung er keinen kleinen Anteil genommen. Sie war es auch, die ihn wiederholt zum Referenten bei den Generalversammlungen ausersah, so in Graz 1894 für das Thema: „Die volkstümliche Kunst“ und in Magensfurt 1897: „Die Richtungen und Aufgaben der Theologie in der Gegenwart.“

Dann war er bei der vorberatenden Sitzung über den ersten homiletischen Kurs in Wien 1911 beteiligt und hatte die Aufgabe bekommen, vor vielen Hunderten von Priestern aus allen Gauen Oesterreichs über „die thematische Predigt und Homilie“ zu

sprechen. Zwei Jahre später rief ihn Bischof Keppeler nach Ravensburg, wo er beim zweiten homiletischen Kurs vor mehr als 500 Predigern eingehend über „Homiletik und praktische Exegese“ handelte. Wiederholt trat er gleichsam als Lehrer der Priester besonders bei eucharistischen Versammlungen auf, um „über die Eucharistie und die soziale Frage“, „über die neuesten Dekrete der Sakramentskongregation“ u. s. w. seine priesterlichen Mitbrüder zu orientieren.

Als eine Autorität in der sozialen Frage, vorab in der Frauenfrage, betrachteten ihn die weitesten Kreise. Darum wollte man sein Wort nicht missen auf den großen Karitas- und Frauentagen Deutschlands und Oesterreichs; selbst auf der katholischen Lehrertagung in Linz mußte er über das Thema: „Die Schule und die Frauenfrage“ sprechen. Auf den Marianischen Weltkongressen finden wir ihn. Auf dem in Freiburg (Schweiz) 1903 konnte er in einer herrlichen Rede über „Maria und die Frauenfrage“ darlegen, wie diese eigentlich in den sieben Worten der Gottesmutter ihre volle Lösung findet. Und auf dem zu Maria-Einsiedeln lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit die Versammlung Röslers Worten über das Thema: „Der Einfluß der Marienverehrung auf die Sittlichkeit.“ Ihm ward auch auf der Generalversammlung der Katholiken Deutschlands zu Meisse 1899 das schwierige Problem: „Die Frau und die soziale Frage“ anvertraut. Bedenken wir die große Zahl von Reden, die er sonst noch zur Klärung der schwebenden religiösen Fragen wie zur Belehrung der verschiedensten Volksklassen hien und drüben gehalten, so kann ihm niemand den Namen absprechen, daß er ein „außerordentlicher“, ein vielumworbener Lehrer des deutschen katholischen Volkes gewesen sei.

„Siehe zu, daß du als Schreiber irgendwo unterkommst.“ So sprach der sterbende Vater. Ja, ein Schreiber ist Rösler gewesen im schönsten Sinne des Wortes. Und das ist das letzte, aber am Ende das fruchtbarste Talent, durch das er noch fortwirkt: Defunctus adhuc loquitur, Rösler als

gottbegnadigter Schriftsteller.

Es haben gewiß viele deutsche katholische Schriftsteller mehr und größere Werke geschrieben. Aber wenn man neben den selbständigen Werken die Unsumme von größeren und kleineren Artikeln und die Signatur: „für katholische Interessen“ betrachtet, dann

hat P. Rösler nicht viele seinesgleichen in Deutschland. Seine Feder galt einem Ziel, der Kirche, irgend einem Zweig ihrer Lehre, Disziplin oder Geschichte. Vor allem sind es aktuelle Schriften zur Lösung einer brennenden Frage, zur Abwehr eines gefährlichen Anschlages auf diese ihm einzig teure Mutter. Sie tragen aber auch dem Inhalte nach seine Signatur: „Durch und durch katholisch.“ — Es war ein Akt besonderen Vertrauens in Röslers Tüchtigkeit und vorwiegend in seine kirchliche Gesinnung, als ihm sein Oberhirte mitten in der Zeit des heißesten Kulturkampfes die Feder in die Hand drückte, das „Schlesische Kirchenblatt“ anstatt des berühmten Centrumsmannes und großen Gelehrten Dr. Adolf Franz zu redigieren. Bezeichnend für seine Geistesrichtung ist schon sein Erstlingswerk. Es war „Der katholische Dichter Aurelius Prudentius Clemens“ (1886). Er hatte sich das Ziel gesteckt, ihn als den *catholicus poeta* zu erweisen, „daß gerade seine Poesie der Ausdruck seines Lebens sei, das er in und mit der Kirche zu seiner Zeit in seiner Heimat geführt hat“. Das Werk hat große Billigung gefunden wegen seines Wertes für die Patristik, die Kirchengeschichte und die Liturgie des Altertumes.

Jetzt wollte er sich an den großen Erzbischof und Seelenhirten, Reformator und Pastoralisten, den heiligen Antonin v. Florenz († 1459) wagen. Aber bei seinen Quellenstudien in Rom und Florenz sah er sich gezwungen, vorerst den Mitbruder des Heiligen, den Dominikaner Kardinal Johannes Dominici (1357 bis 1417) zu behandeln, der, so sehr er berühmt war als Prediger, Pädagoge, Asket, Reformator, als Kardinal von Ragusa und Eiferer für die kirchliche Einheit, nicht weniger fälschlich auch verdächtigt worden ist. Die quellenmäßige Darstellung des Lebens und die Ehrenrettung dieses großen Reformators wie des rechtmäßigen Papstes Gregor XII. ist ihm anerkanntermaßen gelungen. Daran schlossen sich die in die „Bibliothek für Pädagogik“ (VII. Bd., 1894) aufgenommenen Schriften: „Kardinal Dominici Erziehungslehre und die übrigen pädagogischen Leistungen Italiens im 15. Jahrhundert“, wie die Biographie des gelehrten Priors der Kartause von Genriach und Gaming Nikolaus Remph (1397 bis 1497) nebst dessen Schrift: „Ueber das rechte Ziel und die rechte Ordnung im Unterricht.“

Seine Hauptaufgabe als katholischer Schriftsteller sollte aber weder die Geschichte noch die Exegese werden, die doch seine Lehr-

fächer waren. Die Leo-Gesellschaft trat durch Prälat Dr Schindler an ihn heran, besonders gegen Bebel's Werk „Die Frau“ endlich einmal von katholischer Seite eine gründliche und in Anbetracht der gegenwärtigen Verhältnisse möglichst allseitige Darstellung der Frauenfrage zu geben. Dem Ergeeten bangte zuerst vor diesem Angebot. Jedoch unter dem Segen des Gehorsams und aus Liebe zur heiligen Kirche unternahm er die Arbeit, in die er sich bald hineinfand. Schon die erste Auflage des Werkes: „Die Frauenfrage vom Standpunkte der Natur, der Geschichte und der Offenbarung“ (1893) erregte ob des Scharfblickes, der staunenswerten Beherrschung des immensen, noch nie in solcher Allgemeinheit behandelten Stoffes, wie in seiner Klarheit und der Sicherheit, mit der er die heikelsten Fragen löst, gerechtes Staunen und Bewunderung. Noch mehr Anerkennung erfolgte auf die bedeutend vermehrte und ganz ungeänderte zweite Auflage (1907). Er hatte sich damit den Rang einer unbestrittenen Autorität auf diesem Gebiete und den Namen eines katholischen Soziologen erworben und seinen Weltruf begründet. Leider ließen es all seine anderweitigen Arbeiten trotz der dringenden Nachfragen nicht zu einer Neuauflage kommen. Der Tod entwand ihm die Feder, ehe sie ganz fertiggestellt war. Dafür schrieb er über einzelne Probleme der Frauenfrage, die ihm eigentlich die Menschheitsfrage ist, unter anderen: „Wahre und falsche Frauenemanzipation“ (1900); „Uebung der Caritas durch die Frauen und an den Frauen“ (1903); „Die Gleichstellung der Geschlechter“ in Georg v. Hertlings Festschrift: „Pflichten und Rechte der erwerbstätigen Frau für ihr persönliches Leben“ (1913). Ihm ward auch der ehrenvolle Auftrag zuteil, den orientierenden, umfangreichen Artikel über die Frau (Woman) für die groß- und einzigartige „The catholic Encyclopedia, New York“ zu verfassen. Endlich sei noch, um all die anderen Aufsätze und Rezensionen zu übergehen, die Artikelreihe in der „Christlichen Frau“ erwähnt, in der er der edlen Konvertitin und Gattin des Historikers Ono Klopp ein so schönes und erhebendes Denkmal gesetzt hat.

Die köstlichste Frucht all seiner Arbeiten auf diesem Gebiete sollte ihm das Fest u. L. Frau Mariä Verkündigung 1900 bringen. Da konnte er der hochangesehenen Schriftstellerin und Führerin der evangelisch-sozialen Frauenbewegung in Deutschland, der Frau

Elisabeth Gnaud-Kühne, in der trauten Siedenhauskapelle zu Ehrnau die erste heilige Kommunion reichen, nachdem sie am Abend zuvor in der Redemptoristenkapelle in Mautern das katholische Glaubensbekenntnis abgelegt hatte. Es war ja eine Schrift Pater Röslers, in der er ihre Ansichten über die Frauenfrage lobend hervorhob, der Anlaß zu ihrer Konversion gewesen. Weil sie bei ihren Pastoren kein richtiges Verständnis fand und in ihren Seelenangelegenheiten von einem Pastor an seine Frau gewiesen worden war, packte die hochgebildete, edle Dame zusammen und reiste zu P. Rösler nach Mautern, um dort mit ihm den ganzen Komplex der Frauenfrage durchzubespochen. Vor allem galt auch ihr die gottgeweihte Jungfräulichkeit, der Zölibat der Geistlichen als das Ideal der Keuschheit und des Berufes. Heimgekommen, schrieb sie ihm: „Wahrlich, ich bin von Jerusalem nach Damaskus gegangen wie St. Paulus. Ich habe die Wahrheit der katholischen Kirche erkannt; ich muß, ich will katholisch werden.“ So kam sie denn zum zweitenmal und legte in des Lehrers Hände das katholische Glaubensbekenntnis ab. Kein Wunder, daß er schreibt: „Das ist doch einer der bedeutendsten Freuden- und Gnadentage für mich geworden. Die Gnade des Herrn und die Macht und Liebe der Mutter Gottes wurden mir so handgreiflich und fühlbar. Aus einem schönen Traum ist Wirklichkeit geworden. Ich hielt es für allzu schön am 25. März — Laetare-Sonntag — diese Feier! Das ist für meine Berufsfreude ein mächtiger Sporn. Liebe — Friede — Freude soll fortan Lösung sein. Mariä Verkündigung ein ganz besonders lieber Muttergottestag!“

Mit einem Werkchen wollte P. Rösler, den Bischof Keppler einen „edlen, namentlich um das weibliche Geschlecht hochverdienten Mann“ genannt hat, seine Arbeiten für die Frauen krönen, durch die „Liebfrauenchule“, einem Lehr- und Gebetbuch (1910), das in seinen sieben Auflagen vor allem in die Kreise der gebildeten Frauenwelt sich Eingang verschafft hat.

Aber P. Röslers Herzen standen die Priester viel näher, weil sie aufs innigste mit Christus verbunden, seine Stellvertreter, seine Organe und die Organe seiner Kirche sind. Darum galt seine Feder zuerst und zumeist dem Klerus. Ja, nicht bloß das schönste, was er sprach, auch das schönste und herzlichste, was er schrieb, galt den katholischen Priestern. Vor allem war es ihm um die echt kirchliche Gesinnung zu tun. Darum erfüllte es ihn mit Behmut

und Bangen, als die bereits erwähnte Schrift Dr Ehrhards über die Stellung der Kirche zur modernen Kultur auch beim Klerus und selbst bei seinen Freunden solchen Anklang fand und der Reformismus auch in Oesterreich um sich zugreifen drohte. Gerne hätte er sein Schwert, die Feder, zur Abwehr und zur Klärung ergriffen. Aber er wagte es doch nicht, bis nicht der doppelte Ruf von oben kam, vom Kardinal und Provinzial. Dann aber trat er mit einem Freimut auf, der das Irrtümliche und Verhängliche in den gewiß bestgemeinten Ansichten und Ratschlägen klar und offen darlegte und gründlich widerlegte. Es brauchte auch christlichen Starkmut dazu, um die gegnerischen Angriffe ruhig zu ertragen und dazu das Abbrechen so mancher alter Freunde von ihm hinzunehmen. Doch blieb der Vater, dem es nur um die Sache und die Seelen zu tun war und nicht um seine Person, ganz objektiv sowohl in den Artikeln im „Vaterland“ als in der Schrift: „Der Katholizismus, seine Aufgaben und seine Aussichten“ (1902), wie in der „Gewissenserforschung“, auf die gegen ihn erhobenen Einwendungen. Freimut, Starkmut, Sanftmut im Bunde mit seinem gründlichen allseitigen Wissen trugen den Sieg davon. Rösler hat wohl vor allen in Oesterreich die ganze Bewegung zum Stillstand gebracht. „Es fragt niemand mehr nach Dr Ehrhards Schriften und Gegenschriften“ konnte schon bei der Herausgabe der „Gewissenserforschung“ ein rühriger Buchhändler bezeugen.

Nicht weniger als für die katholische Gesinnung des Klerus eiferte der Priesterapostel für das innerliche Leben, den rechten Wandel und das zeitgemäße Wirken der Geistlichen. Man hat ihn da gewissermaßen zum Führer ausersehen. Wieviel Jahre hindurch bestürmte ihn Prälat Dr Gustav Müller, für die „Perseverantia sacerdotalis“ den Leitartikel zu schreiben. Es sind wahrhaft zeitgemäße, aktuelle Themata für die Priester in echt kirchlicher Beleuchtung, sichere Führer und Wegweiser und durch ihre Herzlichkeit wie ihre Energie ein mächtiger Ansporn. Er hat sie größtenteils, 59 Aufsätze, in einem eigenen Bande unter dem Titel „Fürs Priesterherz“ herausgegeben, ein Buch, von dem so mancher Priester gesteht, daß er es immer wieder gern zur Hand nimmt und neues Licht, neuen Mut und neue Berufsfreude daraus schöpft.

Und die „Quartalschrift“? Hat nicht auch sie diesen Vater seit Jahren an ihre Spitze gestellt, damit er mit seinen Artikeln die vielen Tausende von Priestern der verschiedensten Grade in den Fragen der Zeit orientiere, führe und animiere? Gerade durch seine Feder ist er noch mehr und in noch weiterem Ausmaß ein Apostel des Klerus geworden. Bald nach seinem Tod tat ein Kirchenfürst, nachdem er den Artikel: In splendoribus Sanctorum, „Der heilige Philipp Neri“ gelesen, den Ausspruch: „Was P. Rösler schreibt, liest man immer gern; es ist so leicht, so schön, so interessant zu lesen.“ Ja, so leicht, weil es sich bei der klaren Auseinandersetzung und soliden Beweisführung und in Hinblick auf die Verhältnisse wie von selbst versteht; so schön, wegen der Harmonie. Der Grundton ist und bleibt bei ihm vor allem das Wort der Wahrheit, die Lehre der Kirche. Aber diese Lehre weiß er meisterhaft ins schönste Gewand zu kleiden, in die Worte der Heiligen Schrift. Wie schön sind doch seine Prophetenbilder, seine Apostelbilder? Oder er legt ihnen den Schmuck schöner Aussprüche an und kleidet die Wahrheit ins Gewand eines treffenden Ereignisses, eines Erlebnisses. Er war ein Freund der Natur, wie er es uns schon einmal gesagt. „Die Natur und das innige Glaubensleben, das zuletzt in den Auen der Heiligen Schrift seine Nahrung sucht, das sind die Jungbrunnen, die keine Zeit mehr braucht als die unsrige.“ Wohl gerade dieses Moment, Natur und Uebernatur in Harmonie zu bringen, verleiht seinen Aufsätzen den Charakter der inneren Schönheit. Und interessant! Weil sie aufs Leben, aufs heutige Leben Bezug haben. Darum erwecken sie das Interesse. Er versteht aus und für und nach dem Leben zu schreiben, mag man auch nur ein Thema anschauen.

Eines hätte der Bischof noch hinzufügen sollen: Röslers Aufsätze, besonders die asketischen, sind höchst erbaulich; sie ermutigen, erheben, ja begeistern. Der Grund ist die Innerlichkeit seines Wesens, sein bußfertiger Sinn, sein Gebetsgeist. Was er von der Mystik der Priester schrieb, suchte er wohl selbst zu üben. Daher die geistliche Salbung. Damit im Bunde ist es die Mütterlichkeit und herzliche Brüderlichkeit, die von Herzen kommende Sorgfalt für die Confratres im Dienste des Heilandes und der Seelen. Aber auch die mannhafte Ritterlichkeit, der apostolische Freimut, die Offenheit, mit der er die Wunden schonungslos aufdeckt. Allein er

weiß auch die Töne anzuschlagen zur Ermutigung im Kampfe für die Kirche Christi — das erhebt und begeistert.

In splendoribus Sanctorum. Es war ihm nur noch vergönnt, zwei der großen, vor drei Jahrhunderten kanonisierten Heiligen, die heilige Theresia und St. Philipp Neri, im Strahlenglanz ihrer Heiligkeit zu zeichnen; da rief ihn der Herr ab. „Wie freue ich mich, einmal die heilige Theresia in ihrem Himmelsglanz zu schauen“, sagte er vor vielen Jahren einmal einem Vertrauten. Ob ihm das Glück zuteil geworden? Möge es ihm bald zuteil werden! Sein Leben, aber noch mehr sein Tod lassen dies zuversichtlich hoffen. Schöner, frömmere sterben kann man kaum als P. Közler. Wie er gestorben, das erzählt uns sein Landsmann und Mitbruder Doktor P. Schweter in der „Schlesischen Volkszeitung“ also:

Es hatte sich eine chronische Nierenentzündung eingestellt, die ihm große Schmerzen bereitete. Mit der ihm eigenen außerordentlichen Willensstärke machte er nicht bloß alle Uebungen des klösterlichen Lebens mit, sondern war auch als Beichtvater, selbst als Prediger noch immer tätig. Am 22. März hörte er wie jeden Mittwoch die Schwestern vom Guten Hirten (in Breslau) Beicht, wobei er sich schon sehr schwach fühlte. Tags darauf schleppte er sich mühsam an den Altar. Es war seine letzte heilige Messe. Der herbeigerufene Arzt Dr. Lange verbot ihm jede weitere Zelebration. Das Angebot der Uebersiedlung nach dem St.-Josefs-Krankenhaus der Grauen Schwestern lehnte jedoch der Kranke dankend ab mit den Worten: „Jetzt, wo ich so nahe an den Pforten der Ewigkeit stehe, will ich meine Zelle nicht verlassen.“ In der That sah er den Tod mit heiligem Gleichmut, mit Opferfreude kommen. Wohl hätte er noch gern die dritte Auflage seiner „Frauenfrage“ vollendet. Indes brachte er auch dieses Opfer. Lächelnd sagte er einmal dem Arzt, daß die heilige Regel der Kongregation den Gehorsam auch dem Doktor gegenüber befehle. „Nun, so üben Sie jetzt ganz besonders diese Tugend“, meinte letzterer darauf, „und ruhen Sie viel!“ „Aber Sie erlauben mir doch, Herr Doktor“, entgegnete der Kranke, „daß ich das Brevier bete, o bitte sehr!“ Tief gerührt, konnte ihm der fromme Arzt die Bitte nicht abschlagen. Und so betete P. Közler mit wahren Heldenmut todkrank das Brevier und den Rosenkranz jeden Tag, wie sonst fast ununterbrochen Stoßgebete. Nur am vorletzten Tage war es ihm physisch unmöglich, den letzten Teil, die

Komplet zu beten. Demütig bat er seine Obern um Dispens davon.

Die heilige Delung spendete ihm P. Rektor Franz auf seine Bitte, nachdem er wohl täglich die heilige Wegzehrung empfing, am 28. März, wobei er alle Mitbrüder um Verzeihung bat — er, der eine lebendige Predigt des Glaubens und der Liebe stets gewesen, bemerkt P. Schweter. Am 2. April, Passionssonntag, bedeutete er dem Laienbruder, der in seiner Zelle Feuer machen wollte, dies zu unterlassen; es wäre gegen die Armut; er müsse ja in wenigen Stunden sterben. Als P. Minister um 9 Uhr früh vor der Zelebration des Hochamtes noch einmal zu ihm ging, bat P. Közler um ein Memento und fügte hinzu: „In manus tuas, Domine, commendo spiritum meum“ (In deine Hände, o Herr, empfehle ich meinen Geist). Nach dem Gottesdienste versammelte sich die Ordensgemeinde um sein Sterbelager. Laut beteuerte er: „Ich bin glücklich, zu sterben als Kind der katholischen Kirche und als Sohn der Kongregation des allerheiligsten Erlösers.“ Von selbst bat er um die Sterbekerbe, erneuerte noch einmal die Ordensgelübde. Immer wieder erbat er sich die Absolution, küßte wiederholt sein Missionskreuz und kispelte in einemfort: „Mein Jesus, Barmherzigkeit!“ Auf einmal sprach er: „Ich sehe Mautern, ich sehe Mautern!“ Um 1/212 Uhr mittags vernahm man den letzten Seufzer. „Der Mann des Opfers“, schließt sein Landsmann den Sterbebericht, „hatte sein letztes Opfer vollendet“.

Nun ruht seine irdische Hülle im idyllischen Klostergarten der Redemptoristen zu Grüneiche-Breslau neben jenem Kirchlein, das er als erster Oberer des Missionshauses gebaut. Und die Seele dieses treuen Dieners, so hoffen wir, wird wohl den Lohn empfangen haben für die treue Verwaltung jener fünf Talente, die ihm verliehen waren als Priester, Ordensmann, Seelsorger, Professor und Schriftsteller. R. I. P.

Einsteins Relativitätstheorie.

Von Rudolf Handmann S. J., Linz-Freinberg.

(Schluß.)

5. Die Gleichzeitigkeit zweier Vorgänge. Neues Zeitmaß.

Bezieht sich die Ausdehnung eines Körpers mit seinen dreidimensionalen Größen auf den „reellen Raum“, so ist die äußerliche